

kuß auf die Stirne seines Bruders drückt.“<sup>85</sup> Individuelle Freiheit *gegen* „das Ganze“ – die geschwisterliche Gemeinschaft der Kirche, den sittlichen Kulturstaat, die Wertgemeinschaft der Nation – kann hier gar nicht mehr gedacht werden.

Gerade durch die starke Theologisierung des Freiheitsbegriffs bzw. die Konkretion religiöser Gemeinschaft im Leitwert Nation drohen die liberalen, an Freisetzung des einzelnen orientierten Elemente in Schreibers Moraltheologie einem Vorrang des sittlich „Allgemeinen“, der mit der Kirche eins gewordenen nationalen Gesinnungsgemeinschaft, aufgeopfert zu werden. Schreibers frühliberale Befreiungstheologie spiegelt gerade in ihren utopischen Elementen ein eigentümliches Schillern zwischen Emanzipation des Einzelnen und Suche nach neuen, harmonischen Bindungen. Dabei ist, trotz aller Kirchen- und Hierarchiekritik, eine spezifisch katholische Hochschätzung der Kirche unübersehbar. Im Unterschied zu den Theologen des liberalen Kulturprotestantismus, die die ersehnte Vergemeinschaftung primär über Gesinnung definieren und einen starken Kulturstaat zum wichtigsten Subjekt von Integration erklären, setzt Schreiber große Hoffnungen auf die allumfassende Kirche. Es dürfte eine reizvolle Aufgabe der zukünftigen Forschung sein, die Integrationskonzepte der Frühliberalen auf mögliche konfessionspezifische Elemente hin zu untersuchen und zu fragen, ob auch Nicht-Theologen Modelle „kirchlicher Vergemeinschaftung“ konzipiert haben.

Die utopische Hochschätzung „der Kirche“ bezeichnet eine entscheidende Grenze von Schreibers frühliberaler Befreiungstheologie. Daß eine kulturell komplexe Gesellschaft etwas qualitativ anderes als die große Gemeinde von Schwestern und Brüdern ist, deren Herzen sich öffnen, indem der „Seelenkuß auf die Stirne des Bruders“ gedrückt wird,<sup>86</sup> und Sozialität nicht nur durch Solidarität und Nächstenliebe, sondern auch durch Machtkämpfe, Interessenkonflikte und bleibende Antagonismen konstituiert wird, spielt in Schreibers einseitig an Versöhnung orientiertem Weltbild keine angemessene Rolle. Der allzu freundliche Optimismus, die harte Widerständigkeit der faktischen Welt ließe sich mit gutem Willen und frommem Konsens in ein ewiges Friedensreich freier, gleicher Brüder und Schwestern verwandeln, ermöglichte zwar eine gleichsam unbegrenzte Dauerproduktion normativer Ideale für eine Praxis, die den gesellschaftlichen status quo transzendieren sollte. Aber die Fähigkeit zu konkreter Politik, d. h. zur erfolgskontrollierten Transformation gegebener Verhältnisse, wurde dadurch nur bedingt gestärkt. Religion bzw. Kirche zum entscheidenden Subjekt geschichtlichen Wandels zu erklären, führte zur Vernachlässigung anderer Faktoren historischer Bewegung, etwa des Gewichts materieller Interessenkonstellationen, und insofern auch zu einem eigentümlich unpolitischen Wirklichkeitsverständnis – bis hin zur frommen Flucht aus der Realität. Aber dies ist gewiß eine Kritik, die die kleine Freiburger „Lebenswelt“ Schreibers aus dem Blick zu verlieren droht. In seiner frühliberalen Befreiungstheologie spiegelt sich noch einmal die äußerst starke Stellung der Kirche in der vormärzlichen Freiburger Stadtgesellschaft. Zur Veranschaulichung legt es sich nahe, auf die beherrschende Stellung des Münsters im Stadtbild zu verweisen. Wer im Schatten des Münsters theologisiert und im Medium der Theologie hier Licht zu erzeugen versucht, dem wird man den Glauben an eine geschichtliche Allmacht von Religion und Kirche nicht individuell zurechnen dürfen.